

„Es herrscht die Vorstellung, dass nach der Erkrankung nichts mehr geht“

Aktionen im Rahmen des Förderprojekts „Demenz im Quartier“ in Walldorf – Andrea Münch von der IAV-Stelle über den Umgang mit der Erkrankung – Von Tobias Törkott

Walldorf. Demenz ist ein Tabuthema: Die Stadt Walldorf rückt als Teil des landesweiten Projekts „Demenz im Quartier“, das von der Alzheimer-Gesellschaft gefördert wird, nun die Erkrankung mehr in den Mittelpunkt. Andrea Münch von der IAV-Stelle (Information, Anlauf, Vermittlung) der Stadt Walldorf betreut das Projekt und erklärt im RNZ-Interview, wie ein Bewusstsein für die Krankheit geschaffen und der Umgang damit verbessert werden kann.



Andrea Münch.
Fotos: Pfeifer

> Frau Münch, wieso steht in der Walldorfer Innenstadt ein umgekipptes Eis?

Das umgekippte Eis gehört zu einer Aktion. Das sind drei Skulpturen an öffentlichen Plätzen, die im Vorbeigehen irritieren und verunsichern sollen. Es soll den Effekt der Verwirrung aufbringen, um auf Gefühlszustände, wie Verunsicherung und Orientierungslosigkeit, von Menschen mit Demenz aufmerksam zu machen. So soll Solidarität und Mitgefühl entstehen. Die Aktion läuft in der zweiten Woche und geht noch bis zum 6. August. Neben dem Eis gibt es noch eine Uhr und einen Wegweiser am Rathausvorplatz und der Drehscheibe. Die

Skulpturen erzeugen Gefühlszustände, die jeder kennt, aber Menschen mit Demenz häufiger erleben. Wenn ich so einen Zustand habe, bräuchte ich jemand, der fragt: Kann ich helfen?

> Wie wurde Walldorf Teil des Projekts?

Wir haben uns auf einen Förderaufruf der Alzheimergesellschaft beworben. Das Projekt „Demenz im Quartier“ wurde ausgeschrieben. Aus 34 Kommunen wurden fünf ausgewählt. Diese Förderung läuft über zwei Jahre. Wir sind jetzt im Anfangsstadium. Es gibt viel Öffentlichkeitsarbeit, so wie die Aktion mit den Skulpturen, es gab eine Plakataktion. Bis Ende 2022 wollen wir Konzepte vorlegen, wie Teilhabe für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen weiter gelingen kann, um Menschen mit Demenz als gleichwertige Mitglieder der Kommune aufzufangen. Das wird auch wissenschaftlich begleitet. Das Projekt möchte Menschen sensibilisieren. Wir wollen Konzepte anbieten, um zu vermeiden, dass Menschen mit Demenz verloren gehen.

> Was meinen Sie damit?

Wir sehen, dass die Diagnose und der Verlauf der Erkrankung dazu führen, dass man sich zurückzieht. Es gibt immer mehr Menschen mit Demenz, auch in Walldorf. Nach der Diagnose ist noch vieles möglich. Der Wunsch, im eigenen Ort dazuzugehören, ist da. Damit das gelingt, braucht es die Ge-



Skulpturen und Plakate: Mit Aktionen zum Projekt „Demenz im Quartier“ will Walldorf mehr Bewusstsein für Demenz schaffen.

meinschaft. Menschen mit Demenz und die Angehörigen tun sich schwer, davon zu erzählen, weil es ein schambehaftetes Thema ist.

> Wieso ist Demenz ein Tabuthema?

Es herrscht die Vorstellung, dass nach der Erkrankung nichts mehr geht. Es ist ein Angstthema, eine Krankheit, die man nicht bekommen möchte. Der Mensch geht aber nicht verloren, er ist nach wie vor Teil der

Gemeinschaft. Demenz wird auch mit verminderter Intelligenz verwechselt. Damit hat dies nichts zu tun. Jeder kann daran erkranken. Man schätzt, in Baden-Württemberg sind es 200 000 Erkrankte, etwa 8,6 Prozent der Über-65-Jährigen. Das geht nicht nur Einzelne an, sondern die ganze Kommune.

> Wie gut lässt sich Demenz behandeln?

Heilbar ist es nicht, man kann die Erkrankung früh diagnostizieren und das Fortschreiten verzögern. Demenz hat einen schleichenden Beginn und zunächst keine körperlichen Symptome. Das Vergessen bezieht sich meist auf das Kurzzeitgedächtnis,

dass die Person nicht mehr weiß, was in den letzten Stunden war, dass sie sich wiederholt. Wie sich das zeigt, ist sehr individuell. Man kann dazu beitragen, dass sich die Menschen wohl fühlen, indem man ihnen zeigt, dass sie Teil der Gemeinschaft sind. Es gibt nicht nur Defizite, sondern auch Fähigkeiten und das Bedürfnis, sein Leben selbstbestimmt zu leben. Man kann helfen, indem man eine Umgebung schafft, in der sie sich wohlfühlen.

> Kann man das frühzeitig erkennen?

Jeder vergisst mal was. Wenn sich das häuft, und das nahe Angehörige feststellen, dann sind das Zeichen, dass jemand abbaut. Unsere Gesellschaft ist so, dass man funktionieren muss. Man traut sich nicht, die Defizite offen zu kommunizieren. Wenn gelebt wird, dass ich als defizitärer Mensch angenommen werde, kann ich mich öffnen. Der Mensch mit Demenz lebt in seiner Welt und die ist genauso stimmig wie die der anderen. Das zu akzeptieren, ist ein Prozess, den die Angehörigen durchlaufen müssen. Diskussionen und Defizite vor Augen führen, resultieren in Frust. Der Fokus muss darauf liegen, was man zusammen machen kann und wo man sich begegnen kann.

> Wie wichtig ist Hilfe für Angehörige?

Sehr wichtig, da Angehörige sehr belastet sind. Sie haben immer mit einem schlechten Gewissen zu kämpfen, weil hohe Erwartungen an sie gestellt werden. Angehörige haben ein Recht auf ein eigenes Leben. Dem hohen Anspruch gerecht zu werden, alles alleine zu schaffen, das ist nicht möglich. Man muss offensiv damit umgehen, sich Hilfe holen, sich vernetzen. Das ist ein Baustein des Projekts.

📌 **Info:** Am Mittwoch, 4. August, Vorstellung der Pflegeberatung von 13 bis 15 Uhr auf dem Rathausvorplatz Walldorf